HEYNE

Das Buch

In der Wildnis der Rocky Mountains unternimmt Grady Adams einen einsamen Spaziergang mit seinem Hund. Auf einer Waldlichtung entdecken sie Unglaubliches: Zwei schneeweiße Wesen, hundeähnlich, aber eindeutig keine Hunde, grazil wie Katzen, mit Gesichtern wie Otter. Wieder zu Hause angekommen, ruft Grady seine Freundin Cammy, eine Tierärztin, die die beiden erstaunlich zutraulichen Tiere genau untersucht. Ihr Ergebnis ist eindeutig: Derartige Tiere hat man auf der Welt noch nie gesehen. Aber woher stammen sie dann? Und wieso sind sie gekommen? Die geheimnisvollen Existenzen bleiben nicht lang verborgen: Ehe Grady und Cammy sichs versehen, riegeln Soldaten und Wissenschaftler im Namen der nationalen Sicherheit das Gebiet ab und sperren die Tiere in Käfige. Aber stellen sie wirklich eine Gefahr dar? Oder droht die Gefahr von ganz woanders?

Der Autor

Dean Koontz wurde 1945 in Pennsylvania geboren und lebt heute mit seiner Frau in Kalifornien. Seine zahlreichen Romane – Thriller und Horrorromane – wurden in 38 Sprachen übersetzt und sämtlich zu internationalen Bestsellern. Weltweit wurden bislang fast 400 Millionen Exemplare seiner Bücher verkauft. Zuletzt bei Heyne erschienen: »Blindwütig«.

Ein Werkverzeichnis des Autors finden Sie am Ende dieses Buchs.

DEAN KOONTZ

DIE UNBEKANNTEN

ROMAN

Aus dem Amerikanischen
von Ursula Gnade

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe BREATHLESS
erschien bei Bantam Books, New York.

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für diese Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 08/2011
Copyright © 2009 by Dean Koontz
Copyright © 2011 der deutschen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2011
Redaktion: Henriette Zeltner
Umschlaggestaltung und Artwork: Eisele Grafik-Design, München
Satz: Leingärtner, Nabburg
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-43499-8

www.heyne.de

Für Äsop.
Mit sechsundzwanzig Jahrhunderten Verspätung.
Ich entschuldige mich dafür,
dass es so lange gedauert hat.

Und wie immer und ewig
für Gerda.

Die Naturwissenschaften dürfen der Philosophie
nichts aufzwingen,
ebenso wenig, wie das Telefon uns vorschreiben darf,
was wir sagen sollen.

– G.K. Chesterton

Erster Teil

Leben und Tod

1

Einen Moment vor der Begegnung überkam Grady Adams das seltsame Gefühl, er und Merlin seien nicht allein.

Grady und der Hund gingen täglich bei jedem Wetter zwei Stunden durch Wälder und Wiesen spazieren. In der Wildnis musste er an nichts anderes denken als an die Gerüche, die Geräusche und die Oberflächenbeschaffenheit der Natur, an das Spiel von Licht und Schatten, an den Weg, der vor ihnen lag, und den Heimweg.

Generationen von Rotwild hatten diesen Pfad durch den Wald zu einer Wiese ausgetreten, auf der Gras und duftender Klee wuchsen.

Merlin lief voraus, aber anscheinend waren ihm die Spuren der Rehe und die Möglichkeit, einen Blick auf ihre weißen Spiegel zu erhaschen, gleichgültig. Er war ein drei Jahre alter Irischer Wolfshund mit einem Gewicht von zweiundsiebzig Kilogramm, maß vom Widerrist bis zum Boden neunzig Zentimeter und trug den Kopf auf einem muskulösen Hals noch ein Stückchen höher.

Das raue Fell des Hundes war eine Mischung aus Aschgrau und dunklerem Anthrazit. Im Schatten der immergrünen Bäume schien auch er manchmal selbst nur ein Schatten zu sein, aber keiner, der an seinen Ursprung gebunden war.

Als sich der Pfad dem Waldrand näherte, wirkte der Sonnenschein jenseits der Bäume plötzlich eigenartig.

Das Licht nahm eine kupferne Färbung an, als sei die Welt verhext und hätte sich Stunden vor der Zeit dem Sonnenuntergang entgegengedreht. Die Nachmittagssonne schien mit einem funkelnden Paillettenschimmer auf die Wiese.

Als Merlin zwischen zwei Kiefern auf das offene Gelände hinaustrat, wurde Grady von einer unbestimmbaren Furcht gepackt, der Vorahnung einer bevorstehenden Kontaktaufnahme. Er zögerte im Dunkel des Waldes, bevor er dem Hund folgte.

Auf der Lichtung hatte das Licht weder den kupfernen Schimmer noch den Paillettenglanz, den es aufzuweisen schien, solange man zwischen den Bäumen stand. Der blassblaue Himmelsbogen und das smaragdgrüne Rund des Waldes fassten die Wiese ein.

Keine Brise versetzte das goldene Gras in Bewegung, und der späte Septembertag war so still wie ein unterirdisches Gewölbe.

Merlin stand mit erhobenem Kopf regungslos da, den wachsamen Blick gebannt auf etwas Fernes in der Wiese gerichtet. Wolfshunden sagt man nach, sie hätten schärfere Augen als jede andere Hunderasse.

Gradys Nacken prickelte immer noch. Die Vorstellung, etwas Unheimliches würde sich ereignen, ließ ihn nicht los. Er fragte sich, ob dieses Gefühl seiner eigenen Intuition entsprang oder ob es sein konnte, dass es durch die Anspannung des Hundes ausgelöst worden war.

Grady blieb neben dem imposanten Hund stehen und hielt Ausschau danach, was sein Begleiter sah. Er musterte aufmerksam das Gelände, das sich nach Süden hin leicht

abschüssig bis zu einem weiteren großflächigen Waldstück erstreckte. Nichts rührte sich … bis sich doch etwas rührte.

Eine weiße Gestalt, geschmeidig und flink. Und dann noch eine.

Die beiden Tiere schienen nicht zielgerichtet, sondern infolge ihres Spiels die Wiese heraufzukommen. Sie jagten einander, purzelten hin, rollten sich herum, sprangen wieder auf und forderten sich mit einer übermütigen Ausgelassenheit, die man nicht mit Kampfeslust verwechseln konnte, von neuem gegenseitig heraus.

Dort, wo das Gras höher wuchs, verschwanden sie beinah, aber oft waren sie voll und ganz zu sehen. Da sie jedoch ständig in Bewegung waren, ließ sich ihre exakte Erscheinung nur schwer bestimmen.

Ihr Fell war komplett weiß. Sie mochten um die fünfundzwanzig Kilo wiegen, vielleicht etwas mehr oder weniger, und sie hatten die Größe von mittelgroßen Hunden. Aber es waren keine Hunde.

Sie schienen so gelenkig und schnell wie Katzen zu sein. Aber es waren auch keine Katzen.

Obwohl er bis zu seinem siebzehnten Lebensjahr in diesen Bergen gelebt hatte und vor vier Jahren im Alter von zweiunddreißig zurückgekehrt war, hatte Grady solche Geschöpfe noch nie gesehen.

Merlins kräftiger Körper war angespannt, während er die verspielten Wesen beobachtete.

Da er ihn schon als Welpen bekommen, ihn großgezogen und die letzten drei Jahre fast ausschließlich in Gesellschaft des Hundes verbracht hatte, kannte Grady ihn

gut genug, um sich ein Bild von seinen Gefühlen und seiner Gemütsverfassung zu machen. Merlin war fasziniert, stand aber auch vor einem Rätsel, und seine Verwirrung ließ ihn auf der Hut sein.

Die unbekannten Wesen waren groß genug, um beängstigende Raubtiere abzugeben, falls sie Krallen und scharfe Zähne besaßen. Auf diese Entfernung konnte Grady nicht bestimmen, ob es sich um Fleischfresser, Allesfresser oder Pflanzenfresser handeln mochte, doch die letzte Kategorie war wohl die unwahrscheinlichste.

Merlin schien keine Angst zu haben. Aufgrund ihrer Körpergröße, ihrer Kraft und ihrer Tradition als Jagdhunde waren Irische Wolfshunde so gut wie furchtlos. Ungeachtet ihrer friedfertigen Veranlagung und ihrer liebevollen Wesensart war es schon vorgekommen, dass sie sich Wolfsrudeln entgegengestellt oder einen angreifenden Pitbull mit einem einzigen Biss und einem brutalen Schütteln getötet hatten.

Als die Geschöpfe mit dem weißen Fell noch etwa zwanzig Meter weit entfernt waren, nahmen sie wahr, dass sie beobachtet wurden. Sie blieben stehen und hoben ihre Köpfe.

Der vogellose Himmel, die schattigen Wälder und die Wiese lagen weiterhin in gespenstischer Stille da. Grady hatte die eigentümliche Vorstellung, wenn er sich bewegte, würden seine Stiefel dem Boden keinen Laut entlocken, und wenn er riefe, würde er keine Stimme haben.

Um den Mann und den Hund besser sehen zu können, erhob sich eines der weißen Geschöpfe und hockte sich nach Art eines Eichhörnchens auf seine Hinterläufe.

Grady wünschte, er hätte ein Fernglas dabei. Soweit er erkennen konnte, hatte das Tier keine vorspringende Schnauze; seine schwarze Nase befand sich fast auf einer Ebene mit den Augen. Die Entfernung verhinderte jede eingehendere Analyse.

Abrupt stieß der Tag die angehaltene Luft aus. Eine Brise seufzte in den Bäumen hinter Grady.

Auf der Wiese ließ sich das Geschöpf wieder auf alle viere fallen und raste mit dem anderen davon, wobei die Tiere eher zu gleiten als zu rennen schienen. Schon bald verschwanden ihre geschmeidigen weißen Umrisse in dem goldenen Gras.

Der Hund blickte fragend zu ihm auf. Grady sagte: »Lass uns doch mal nachsehen gehen.«

Dort, wo die mysteriösen Tiere herumgetollt waren, war das Gras plattgedrückt und zertrampelt. Kein nackter Erdboden bedeutete: keine Abdrücke von Pfoten.

Merlin führte seinen Herrn über den Pfad, bis die Wiese endete und der Wald weiterging.

Der Schatten einer Wolke glitt über sie und schien in den Wald gezogen zu werden wie Rauch in einen Abzug.

Als er durch die dichten Bäume ins düstere Waldesinnere blickte, fühlte Grady sich beobachtet. Falls die beiden Geschöpfe mit dem weißen Fell klettern konnten, hielten sie sich möglicherweise in einem hoch gelegenen grünen Unterschlupf auf, von Kiefernzweigen verhüllt und nicht leicht zu entdecken.

Merlin, durch Züchtung und von Natur aus ein Jagdhund mit der Spürnase eines Privatdetektivs, der dem dünnsten Faden eines aufgedröselten Geruchs folgen

konnte, zeigte allerdings keinerlei Interesse, die Fährte aufzunehmen.

Sie liefen am Waldrand erst nach Westen, dann nach Nordwesten, folgten dem Rund der Wiese und machten sich im weiten Bogen auf den Heimweg, als die Luft zu neuem Leben erwachte und in den Gräsern wisperte.

Um sie herum erhob sich von neuem der liebliche Chor der Natur: Vogelgezwitscher, das Surren von Insekten, das arthritische Knirschen der Äste von Nadelbäumen, die schwer an ihrem eigenen Gewicht trugen.

Obwohl die unnatürliche Stille gebrochen war, beunruhigte Grady immer noch das Gefühl, etwas Gespenstisches spiele sich ab. Wenn er sich umsah, wies nie etwas darauf hin, dass sich jemand an sie heranpirschte, und doch hatte er das Gefühl, er und Merlin seien nicht allein.

Auf einem langen Hang kamen sie an einen Bach, der über glattgeschliffene Felsplatten hinabstürzte. Dort, wo sich die Bäume lichteten, zeigte die Sonne silberne Schuppen auf dem Wasser, das ansonsten dunkel und glatt war.

Da andere Geräusche vom Plätschern und Gluckern des Bachs übertönt wurden, wuchs Gradys Verlangen, hinter sich zu blicken. Er widerstand dem paranoiden Drang, bis sein Gefährte stehen blieb, sich umdrehte und starr den Hügel hinunterschaute.

Er brauchte sich nicht hinzukauern, um dem Wolfshund eine Hand auf den Rücken zu legen. Merlins Körper war vor Anspannung gestrafft.

Der große, kräftige Hund suchte die Wälder ab. Seine hoch angesetzten Ohren kippten eine Spur nach vorn. Seine Nasenlöcher weiteten sich und bebten.

Merlin blieb so lange in dieser Haltung stehen, dass Grady schon glaubte, der Hund suche gar nichts, sondern wolle vielmehr einen Verfolger abschrecken. Dennoch knurrte er nicht.

Als der Wolfshund schließlich den Weg nach Hause einschlug, bewegte er sich schneller als sonst, und Grady Adams passte sein Tempo dem des Hundes an.

2

Am späten Samstagnachmittag führten die Behörden eine Razzia in der illegalen Welpenfabrik durch. Am Samstagabend nahm Rocky Mountain Gold, eine Gruppe zur Rettung von Golden Retrievern, die nur mit Freiwilligen arbeitet, vierundzwanzig Zuchttiere in Gewahrsam. Die Hunde waren verdreckt, unterernährt, mit Zecken und Flöhen übersät und litten an diversen unbehandelten Infektionen.

Dr. Camillia Rivers wurde am Sonntagmorgen um fünf nach fünf vom Läuten ihrer Notrufnummer geweckt. Rebecca Cleary, die Vorsitzende von Rocky Mountain Gold, fragte, wie viele der vierundzwanzig Hunde Cammy für nichts weiter als den Großhandelspreis der benötigten Medikamente unentgeltlich behandeln würde.

Nachdem sie einen Blick auf das Foto ihrer eigenen Golden Hündin Tessa auf dem Nachttisch geworfen hatte, die erst vor sechs Wochen gestorben war, sagte Cammy: »Bringt sie alle her.«

Ihre Praxispartnerin und Kollegin Donna Corbett hatte gerade eine Woche Urlaub. Cory Hern, der erfahrene Veterinärtechniker, war über das Wochenende in Denver, um dort Verwandte zu besuchen. Als sie Ben Aikens, den jüngeren Techniker, anrief, erklärte er sich bereit, seinen Sonntag dem guten Zweck zu opfern.

Um zwanzig nach sechs traf eine Karawane aus Gelän-

dewagen von Rocky Mountain Gold vor der bescheidenen Tierklinik Corbett ein und lieferte vierundzwanzig Golden Retriever ab, die in einem unfassbar schlechten Zustand waren. Jeder dieser Hunde war potenziell ein wunderschönes Tier, doch im Moment sahen sie aus wie die Vorboten von Armageddon.

Da sie ihr ganzes jämmerliches Dasein in beengten Käfigen zugebracht hatten und nicht nur vernachlässigt, sondern auch misshandelt und gezwungen worden waren, ohne tierärztliche Versorgung und bis zur Erschöpfung einen Wurf nach dem anderen auszutragen, waren sie furchtsam, zitterten, übergaben sich vor Angst und fürchteten sich vor jedem, der in ihre Nähe kam. Ihrer Erfahrung nach waren Menschen grausam oder bestenfalls gleichgültig, und sie erwarteten von jedermann Schläge.

Acht Mitglieder der Rettungsgruppe halfen, die Hündinnen zu baden, Fell von Entzündungsherden und wunden Stellen wegzurasieren, Knoten aus dem Fell zu schnippeln, Zecken zu entfernen und bei weiteren Aufgaben, die alle dadurch erschwert wurden, dass man die Tiere ständig beruhigen und ihnen gut zureden musste.

Cammy merkte nicht, wie der Vormittag verstrich, bis sie um Viertel nach zwei auf ihre Armbanduhr sah. Da sie schon das Frühstück ausgelassen hatte, machte sie fünfzehn Minuten Pause und zog sich in ihre Wohnung über der Tierklinik zurück, um einen Happen zu essen.

Lange Zeit hatte Donna Corbett die tierärztliche Praxis gemeinsam mit ihrem Ehemann John geführt, der ebenfalls Veterinärmediziner war. Als John vor vier Jahren

an einem Herzinfarkt gestorben war, hatte Donna aus ihrer großen Wohnung zwei kleinere gemacht und einen Kollegen gesucht, dessen Herz ebenso sehr an Tieren hing wie ihres. Jemand, der bereit war, diese Arbeit so wie sie und John zu seinem Lebensinhalt zu machen.

Für die Corbetts war die Tiermedizin weniger ein Beruf, sondern eher eine Berufung, und daher brauchte sich Cammy auch nicht mit ihrer Kollegin zu beraten, bevor sie einwilligte, die Hündinnen aus der Zuchtfabrik kostenlos zu behandeln.

Nachdem sie sich schnell ein Käsebrot gemacht hatte, öffnete sie noch eine Flasche kalten Eistee mit Pfirsichgeschmack. Sie nahm ihr Mittagessen stehend am Spülbecken ein.

Während sie mit den Leuten von Rocky Mountain Gold gearbeitet hatte, waren zwei Anrufe eingegangen. Bei einem ging es um eine kranke Kuh. Sie verwies den Anrufer an Dr. Amos Renfrew, den besten Kuhdoktor der Gegend.

Die zweite Anfrage kam von Nash Franklin und drehte sich um ein Pferd auf der High Meadows Farm. Da es nicht dringend war, würde Cammy Nash am späteren Nachmittag einen Besuch abstatten.

Sie hatte das Käsebrot fast aufgegessen, als Ben Aikens, ihr Veterinärtechniker, sie von unten anrief. »Cammy, das musst du dir ansehen.«

»Was ist denn?«

»Diese Hunde. So etwas habe ich noch nie gesehen.«

»Ich bin gleich da.« Sie stopfte sich den letzten Bissen Brot in den Mund und rannte noch kauend los.

Zuchttiere aus Welpenfabriken waren in der Regel durch die Misshandlung, die sie erfahren hatten, körperlich und seelisch derart traumatisiert, dass die neuartigen Erfahrungen der Freiheit – genug Auslauf, Autos, Treppenstufen, fremde Geräusche, Wasser und Seife, sogar Streicheln – einen gefährlichen Schock herbeiführen konnten. In den meisten Fällen waren chronische Dehydrierung oder unbehandelte Infektionen die Ursache des Schocks, aber es kam auch vor, dass Cammy ihn nichts anderem als der Belastung durch das Neue zuschreiben konnte.

Wenn sie von ihren Krankheiten und Leiden geheilt werden konnten, brauchten die Hunde noch Monate, um sich an ihr neues Umfeld zu gewöhnen. Doch mit der Zeit würden sie ihren Mut und die Lebensfreude wiederfinden, die für einen Golden Retriever so typisch ist. Sie würden lernen zu vertrauen, zu lieben und sich lieben zu lassen.

Während sie die Außentreppe, die zu ihrer Wohnung führte, hinunterstieg, betete sie, dass all diese Hunde überleben, sich prächtig entwickeln und nicht einer von ihnen Infektionen, Krankheiten oder einem Schock zum Opfer fallen würde.

Cammy betrat die Praxis durch den Haupteingang. Sie eilte durch das Wartezimmer, einen Flur, an dem vier kleine Untersuchungsräume lagen, und durch eine Schwingtür in den großen Raum mit gefließtem Boden. Hier waren unter anderem Behandlungs- und Pflegeeinrichtungen untergebracht.

Ein ganz anderer Anblick als die Krise, mit der sie gerechnet hatte, erwartete sie. Jede einzelne dieser brutal

misshandelten Hündinnen schien ihre Ängste abgeworfen zu haben, schien schon jetzt zugunsten eines neuen Lebens die Erinnerung an erlittene Qualen verdrängt zu haben. Schwanzwedelnd, mit leuchtenden Augen und dem berühmten Grinsen von Goldens ließen sie sich von den Freiwilligen von Rocky Mountain Gold die Bäuche und die Ohren kraulen. Sie stupsten einander an und erkundeten den Raum, schnupperten an diesem und jenem und waren neugierig auf Dinge, die ihnen noch vor wenigen Minuten Angst eingejagt hatten. Keins der Tiere lag mehr schreckensstarr da, verbarg sein Gesicht, duckte sich oder zitterte.

Dieser unglaubliche Anblick verblüffte Cammy derart, dass sie wie angewurzelt stehenblieb. Als sie dann weiter in den Raum hineinging, eilte ihr Ben Aikens entgegen.

Ben war siebenundzwanzig und hatte ein sonniges Gemüt, doch selbst er wirkte jetzt ungewohnt überschwänglich. Er strahlte geradezu vor Begeisterung. »Ist das nicht fantastisch? Hast du so was schon mal gesehen? Jetzt sag schon, Cammy, ja oder nein?«

»Nein. Noch nie. Was ist hier denn vorgefallen?«

»Wir wissen es auch nicht. Die Hunde waren vorher ängstlich, unruhig, bemitleidenswert. Dann sind sie … also, sie sind … sie wurden plötzlich ganz still und ruhig, alle auf einmal. Sie haben die Ohren gespitzt und gelauscht, alle miteinander, und dann haben sie etwas gehört.«

»Was haben sie gehört?«

»Ich weiß es nicht. Wir haben nichts vernommen. Sie haben die Köpfe gehoben. Sie sind alle aufgestanden.

Sie haben still dagestanden, vollkommen regungslos, sie lauschten auf etwas.«

»Was haben sie dabei angesehen?«

»Nichts. Alles. Ich weiß es nicht. Aber sieh sie dir jetzt an.«

Cammy hatte die Mitte des Raumes erreicht. Die geretteten Tiere um sie herum benahmen sich so lebhaft wie ganz gewöhnliche Hunde.

Als sie sich hinkniete, kamen zwei Goldens schwanzwedelnd auf sie zu, auf der Suche nach zärtlicher Zuwendung. Dann ein weiterer und noch einer. Und ein fünfter. Wunde Stellen, Narben, Ohrenentzündungen mit Blutergüssen, Dermatitis durch Fliegenbisse: Nichts von all dem schien für die Hunde jetzt noch von Interesse zu sein. Eine Hündin war von einer unbehandelten Augenentzündung halbblind, eine andere humpelte aufgrund einer Kniescheibenverrenkung, aber sie schienen glücklich zu sein, und sie nahmen ihr Leid klaglos hin. Struppig, lädiert, ausgemergelt und seit weniger als vierundzwanzig Stunden aus einem Leben voller Grausamkeit und Misshandlungen befreit, waren sie plötzlich und unerklärlicherweise zutraulich und furchtlos.

Rebecca Cleary, die Vorsitzende der Rettungsgruppe, kniete neben Cammy. »Kneif mich mal. Das muss ein Traum sein.«

»Ben sagt, sie seien alle gleichzeitig aufgestanden und hätten gelauscht.«

»Mindestens eine Minute lang. Sie haben gespannt gehorcht. Wir waren überhaupt nicht mehr da.«

»Wie meinst du das?«

HEYNE

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Dean Koontz

Die Unbekannten
Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 448 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-43499-8

Heyne

Erscheinungstermin: Juli 2011

Sie kommen im Dunkel der Nacht

Auf einem einsamen Spaziergang begegnet Grady Adams etwas Unglaubliches: zwei hundeähnliche Wesen, die nicht von dieser Welt zu sein scheinen. Woher aber kommen sie dann? Und noch wichtiger: Weswegen sind sie hier? Im Namen der nationalen Sicherheit riegeln Soldaten und Wissenschaftler das Gebiet ab. Aber wer ist die eigentliche Gefahr? In einer Welt, die von Tag zu Tag mehr dem Bösen anheimfällt, muss Grady Adams die Entscheidung seines Lebens treffen.

Der Titel im Katalog